

HipHop in Deutschland

„Die Szene fing gerade an, langsam ihr Ding zu machen, und plötzlich kamen die. Die waren auch damals schon meiner Meinung nach viel zu alt für den Kram, sich so peinlich darzustellen ... Da sind wirklich zwei Welten aufeinander geprallt. Im Endeffekt hätte keiner etwas gegen das Zeug gehabt, was die gemacht haben, es war einfach nur das Problem, dass alle Angst hatten, dass das Ding, das du die ganze Zeit gemacht hast ...plötzlich keinen mehr interessiert und es nur noch heisst: Die Fantastischen Vier“ (Torch, 25 Jahre HipHop in Deutschland, S.223)

HipHop made in Deutschland traf die Pop-Landschaft 1992 wie der Blitz aus heiterem Himmel. Wie die Jungfrau zum Kinde kam, so knallte die Feelgood-Nummer *die da !?!* von den **Fantastischen Vier** auf die Schreibtische der hiesigen Rundfunkanstalten mit der Anweisung "Sofort spielen, bitte!". Nicht alle teilten die grenzenlose Freude über den kometenhaften Aufstieg der vier Stuttgarter. Um es zu präzisieren: Die Zahl der Gefrusteten dürfte so gegen die Tausend gehen, die nur ungläubig die Augen rieben ab dem, was hier gerade passierte. Rapper, die Namen trugen wie Afrob, DJ Cutsfaster, Torch oder Akim, die schon zehn Jahre im Untergrund die Ochsentour mitgemacht hatten, ohne Aussicht auf einen Plattenvertrag mit Feuereifer und Akribie versuchten etwas aufzubauen, das einer Szene ebenbürtig ist, mussten mitansehen, wie vier Komiker aus dem Schwabenland mit einem albernen Mitsing-Hit die ungeteilte nationale Aufmerksamkeit zuteil wurde; die mühsame Aufbauarbeit der letzten Jahre mit Füßen traten und eine ganze Kultur zum Affen machte und das noch ausgerechnet auf einem Major-Label. Sony nahm die Nachwuchs-Rapper 1991 unter Vertrag um abzuchecken, ob mit der Wiedervereinigung das Interesse an deutschem HipHop gestiegen ist.

Die ersten zehn Jahre von deutschem HipHop sind kaum dokumentiert. Berichte in Magazinen sind nicht vorhanden, ganz geschweige von Plattenaufnahmen oder Musikvideos. Die frühe Geschichte von HipHop in Deutschland liegen in den Jugendhäusern, wo die Nachwuchs – MCs in chaotischen Jams ihr Rüstzeug zum Rappen erlernten. Zuerst kam Breakdance und Graffiti-Schmierereien - und dann erst einmal ein langes Nichts. Auf der Reise der HipHop-Kultur - bestehend aus Rap, Graffiti und Breakdance - nach Europa blieb der Rap irgendwo in den Tiefen des Atlantiks stecken. Vor allem der Breakdance erlebte in Deutschland einen regelrechten Boom. Einen Augenschein konnte man sich 1984 am Breakdance Worldcup in Stuttgart nehmen, wo rund 6000 B-Boys ihre akrobatischen Bewegungskünste zum Besten gaben. Die Kunst des Breakdance erlernte man sich per Video-Studium von Filmen wie „Beat Street“ oder der Doku „Style Wars“ und für das erste eigene Graffiti-Kunstwerk schnitt man sich einfach die US-Beispiele aus den Magazinen aus und versuchte dann mit Spraydose bewaffnet dem Original so gut wie möglich zu entsprechen. Das mit dem Rappen darbtte vorerst auf einem bescheidenen Amateurniveau vor sich hin. Es gab keine Infrastruktur, keine Kontakte untereinander, das nötige Know-How im Musikbusiness fehlte sowieso. In Dortmund

fand 1987 ein Underground-Jam statt, wo sich zum ersten Mal das Gros von Deutschlands Hobby-Rapper zum gegenseitigen Austausch trafen. Ein Publikum gab es nicht, vielmehr hatte das Happening den Charakter eines Workshops, bei dem jeder mit seinen Moves und Skills zu glänzen versuchte, die DJs und Rapper spielten dabei bloss die zweite Geige. Gerappt wurde fast ausschliesslich auf Englisch ganz im Sinne des amerikanischen Vorbilds. Der unkonventionelle und semiprofessionell organisierte Wettkampf hatte mehr Ähnlichkeit mit den internationalen Chaostagen denn mit einer Grundsteinlegung für die Popkultur von übermorgen. „1988 bis 1991, das waren die goldenen Zeiten, eine kurze Periode, in der alles möglich war und keiner wusste, in welche Richtung es weitergehen würde“ erinnert sich Hannes Loh, Autor von „25 Jahre HipHop in Deutschland“.

Die europäische HipHop-Szene begann langsam zu wachsen. Die Vernetzungen begannen zierliche Früchte zu tragen, zu den Jams strömten immer mehr Leute, ohne aber dass die Medien darauf ansprachen. Bis eben zu jenem schicksalhaften Moment, als sich die Fantastischen Vier eines Samples von Asha Puthlis' *Right down here* bemächtigten und daraus den Hit *die da !?!* fabrizierten. Die Fantastischen Vier hatten ausser ihrer Liebe zur Rapmusik mit den Jugendlichen, die die HipHop-Szene in Deutschland aufgebaut haben, so gar nichts gemein. Unter den alten Hasen im Geschäft waren sie ein völlig unbeschriebenes Blatt und noch nie an einem Jam – oder Breakdance – Event gesichtet. Die Puristen und Urväter der Szene bekundeten leidlich Mühe, die Definition von HipHop Leuten zu überlassen, die von der Szene offensichtlich keine Ahnung hatten. „Damals haben wir die Typen nicht ernst genommen, muss ich ehrlich sagen, allein von ihrem Erscheinungsbild. Die kamen für uns rüber wie Manta-Fahrer, die auf einmal auf HipHop umgeschwenkt sind – so sah das optisch aus“ argwöhnt Rapper Ade. Und dennoch wurden sie dank den Medien nach aussen hin zu Repräsentanten dieser neuen Musik. Dabei wollten die vier Stuttgarter doch nur ihren Spass. Niemals kokettierten sie mit Ghetto-Gepflogenheiten, niemals machten sie ein Geheimnis aus ihrer schwäbischen Herkunft. Angreifbar machten sie sich durch nur durch ihre grenzenlose Naivität, indem sie Ihre Debüt-Platte gleich bei einer Major-Firma herausbrachten und als i-Tüpfelchen auch noch Werbung für Orangensaft machten. Trotz allem Argwohn muss man den Fanta 4 zu Gute halten, dass sie eine Tür geöffnet hatten, die nun für alle Trittbrettfahrer sperrangelweit offen stand: **Fettes Brot, Fünf Sterne Deluxe, Massive Töne** oder **Absolute Beginner** verstanden HipHop primär für familientaugliche Unterhaltung mit Party – und Spass-Lyrics. Endgültig vorbei mit der Clownerie war es 1994, als das **Rödelheim Hartreim Projekt** mit viel Getöse die Szene betrat. Marketingstrategisch war das Projekt um Grossmaul Moses Pelham ein Meisterstück, indem sie sich als Kopie amerikanischer Gangsta-Ikonen wie Snoop Doggy Dog oder Ice T inszenierten, deren sexistische und gewaltverherrlichende Texte in Deutschland bislang wenig Aufmerksamkeit beigemessen wurde. „Direkt aus Rödelheim, pack deinen Dödel ein“ läuten den ersten Reim der Platte Direkt aus Rödelheim von 1994 ein und machten unmissverständlich klar, dass hier lyrisch nicht mit der feinen Klinge gearbeitet wurde. Das Rödelheim Hartreim Project und ebenso ihre „Ziehtochter“ Schwester S. (später auch unter dem bürgerlichen Namen **Sabrina Setlur** erfolgreich) setzten

auf saftige Macho-Sprüche und vulgäre Kraftausdrücke, die bei den obercoolen pubertierenden Grossstadt-Kids selbsterklärend auf helle Begeisterung stiessen. Gangsta – Rap Made in Germany? Ein Ding des Unmöglichen piffen es die Spatzen von den Dächern! Elendsviertel gehörten in die USA – aber sicher nicht nach Berlin. Die "Süddeutsche Zeitung" kommt 1996 zum Fazit: „Die DJ-Kultur in Deutschland ist so original und innovativ wie ein Oktoberfest in Texas. Eine selbständige Underground-Kultur voller eigener ästhetischer Innovation und mit einem ernstzunehmenden Protestpotential würde sich bei uns nur entwickeln, wenn das Sozialgefüge unserer Gesellschaft ebenso zerbrochen wäre wie in England oder den USA. Sollen wir das hoffen?“ Zu Beginn des neuen Jahrtausends hat sich das Blatt gewendet, das Ghetto als sozialer Brennpunkt allgegenwärtig. Seit Ende der Neunziger zuerst **Kool Savas** mit geschmackslosen Pimp-Lyrics und wenig später das berühmte Label Aggro Berlin mit seinem Vorzeigeprotagonisten **Sido** und seiner Single *Mein Block* ihren amerikanischen Gangsta-Vorbildern nachjagten. Dass Rapper **Bushido** wegen schwerer Körperverletzung in U-Haft landete, konnte seiner Karriere nur förderlich sein. Der böse Araber, der den harten Mann markiert, für Terror im Kiez sorgt, war dem schiesswütigen US-Crack-Dealer mindestens ebenbürtig. Unerschrocken bedienten sich die Mächtgern-Bösewichte beim Vokabular ihrer Vorbilder aus Übersee, einschliesslich Drogen und Gewaltverherrlichung und hatten nur beissenden Spott übrig für die überholten Community-Regeln von Respekt und Fairness.